



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bogumil Goltz.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Bogumil Goltz. *)

Bogumil Goltz war als Schriftsteller ein Original, das seines Gleichen nicht hat, ein Autor, welchen keine der zur Zeit geltenden Poetiken und Literatur-Theorien sich unterfangen sollte, in eine ihrer engen Kategorien zu bringen, der durch keinen ihrer Maßstäbe meßbar ist. Dies muß jedem einleuchten, der auch nur einen Band von Goltz gelesen hat. Aber noch viel schärfer und tiefer, als in seinen literarischen Producten, hob er in der Eigenthümlichkeit seiner persönlichen Erscheinung, seiner mündlichen Mittheilung, seiner Umgangsformen sich ab von der großen Menge und Masse der Alltagsmenschen, die er durch die Gewalt seines Eindrucks zwang, ihm nicht etwa zu Gute zu halten und zu vergeben, sondern als sein eigenthümliches Recht anzuerkennen, was sie ihresgleichen nimmermehr verzeihen könnten und würden. Die Eigenthümlichkeiten und Besonderheiten, welche den Mann nicht von andern, in gleicher Zeit und gleichem Raume mit ihm lebenden Menschen trennten und etwa gar isolirten, wohl aber in kennbarster Weise auszeichneten, waren jedoch eine Art Erbgut, angestammte Naturgaben, die er freilich in geistvoller und tiefherzlicher Weise ausgebildet hat, zum Theil von den Verhältnissen seiner Jugendzeit darin begünstigt und gefördert, zum Theil aber auch mit der innern Kraft sich dem äußern Zwange und Drucke entgegenstimmend und die hemmenden Schranken durchbrechend. **)

*) Diese Arbeit wurde, mit geringen Veränderungen in der Form, am Jahresfest des Copernicus-Vereins in Thorn, den 19. Februar 1871, als Gedächtnisrede vorgetragen. Die Noten sind, mit Ausnahme der Bemerkungen über die Familie und Abstammung des Dichters, neu hinzugefügt. — Was bisher in verschiedenen Zeitschriften über die Lebensumstände von Bogumil Goltz berichtet wurde, ist sehr lückenhaft und größtentheils unrichtig. Diese Arbeit dagegen, aus den Erinnerungen einer funfzigjährigen Bekanntschaft und den Mittheilungen der Familie meines verstorbenen Freundes geschöpft, giebt in den Thatsachen durchaus Sicheres und zuverlässiges, freilich aus Rücksichten des Raumes auch noch nicht ganz Vollständiges.

Der Verf.

**) Ueber die früheren Vorfahren von Bogumil Goltz giebt nur eine mündliche Ueberlieferung sehr unzureichende Auskunft. Der Großvater desselben ist nach dieser Tradition der Sprößling einer preussisch-polnischen Adelsfamilie gewesen, welcher von den Eltern zur Zeit des Krieges, den Carl XII. v. Schweden in Polen und Westpreußen führte, in diesem letztern Gebiete der Pflege deutscher Leute überlassen wurde und bei ihnen den Namen dieser Adelsfamilie, jedoch ohne die Bezeichnung der adligen Abstammung, behielt.

Bogumil Goltz, der jüngste Sohn und das vorletzte unter den neun Kindern seines Vaters, ist am 20. März 1801 in Warschau geboren. Daß er seine ersten Kinderjahre in dieser Stadt verlebte hat, die in damaliger Zeit ein viel bunteres Gemisch der verschiedenartigsten Lebensweisen und gesellschaftlichen Verhältnisse bot, als fast alle westlicher gelegenen Städte, ist auf seine geistige Entwicklung von entscheidendem und nachhaltigem Einfluß gewesen.

Erst nach dem ersten Viertel unseres Jahrhunderts haben die größeren Städte aller Länder angefangen, in ihren baulichen Anlagen, wie in ihren Lebenseinrichtungen immermehr einander ähnlich zu werden; die fortwährend zunehmende Lebhaftigkeit und Schnelligkeit des Verkehrs zwischen verschiedenen, auch selbst weitentlegenen Ländern, die Ansprüche an Comfort, deren Befriedigung den Reisenden geboten werden muß, wenn aus ihrem zahlreichen Erscheinen Gewinn gezogen werden soll, die zunehmende Gleichmäßigkeit der Bildung unter den gleichstehenden Klassen der Gesellschaft in allen Ländern, verwischen von Jahr zu Jahr mehr die absonderlichen Charaktere, namentlich der größeren Städte, und so hat auch Warschau jetzt manche Eigenthümlichkeit

Sein Sohn, der Vater von Bogumil Goltz, erhielt eine wissenschaftliche Ausbildung, widmete sich dem juristischen Studium, erhielt zuerst eine Anstellung bei der Regierung in Marienwerder, wie damals das jetzige Appellgericht genannt wurde, zeigte sich als ein sehr scharfer und klarer Geist und wurde deshalb und weil er der polnischen Sprache durchaus mächtig war, als nach der dritten Theilung Polens Warschau dem preussischen Staate einverleibt wurde, zum Director des dortigen Gerichts ernannt, in welcher Stellung er nicht nur sich den Ruf eines strenggerechten und unparteiischen Richters, trotz der nationalen Verhältnisse und Eigenschaften jener Gegend und ihrer Bewohner, bewahrte, sondern sich auch in vielen verwickeltesten Processen durch juristischen Scharfblick die Anerkennung seiner Vorgesetzten, wie des Gerichtspräsidenten erwarb. Doch zeigte er auch zugleich manche Abweichung von der Gesinnung, die häufig den Beamten und auch anderen Personen aus den höheren Klassen der Gesellschaft heimohnt. Die tiefinnige Achtung vor der Menschenwürde, in jeder Stufe und Stellung, die sich bei ihm unter rauhen und schroffen, oft absonderlichen Formen verbergte, ließ ihn im Verkehr mit niedriger stehenden und von ihm abhängigen Leuten alles vermeiden, was dieser Achtung zuwiderlief, während die Selbständigkeit und unbeugsame Rechtlichkeit seines Charakters ihn vor jeder Kriecherei, selbst vor unschuldig scheinender Nachgiebigkeit gegen höhere Rangstufen schützte. Seinen Barbier behandelte er rücksichtsvoll, aber Präsidenten und Excellenzen mußten stets darauf gefaßt sein, bei etwaigen Ueberhebungen oder nicht ganz gerechten und billigen Ansprüchen von ihm mit derber Grobheit abgewiesen zu werden. Nach dem Tilfiter Frieden, als der auf die Hälfte des bisherigen Gebiets reducirte preussische Staat nicht im Stande war, allen seinen frühern Beamten wieder angemessene Posten zu verleihen, wurde der Justizdirector Goltz zum Justizcommissarius bei dem Oberlandesgericht in Marienwerder bestellt. Noch von Warschau aus veranstaltete Nachforschungen nach der Familie seines Vaters und eine Prüfung der wenigen dem Vater bei dessen Aussetzung mitgegebenen Documente hatten den Justizdirector Goltz überzeugt, daß ihm zwar möglich sein würde, seine Abstammung aus einem großen polnischen Adelsgeschlecht nachzuweisen, nicht aber in den Besitz eines angemessenen Antheils an dem Vermögen dieser Familie zu gelangen.

Diese Erkenntniß und die wohlbegründete Einsicht, daß ein hoher Titel ohne entsprechende Mittel eher eine Last als ein Glück für den Menschen sei, veranlaßte ihn denn auch, noch in Warschau alle Documente über den Ursprung seines Vaters zu verbrennen, damit nicht etwa

eingebüßt, die es zu Anfang dieses Jahrhunderts noch besaß. Seitdem Sigismund III. 1609 die Residenz der Könige von Polen von Krakau nach Warschau verlegt hatte, war diese Stadt ein Mittelpunkt geworden, in welchem morgenländische Ueppigkeit und der elegante Luxus des Abendlandes sich begegneten, jene angezogen durch den alten Ruhm des Jagellonenreiches und des Türkenbesiegers Johannes III. Sobieski, dieser herbeigelockt durch die schwelgerischen Hofhaltungen der Könige aus dem sächsischen Hause. Griechen und Levantiner, armenische Kaufleute und Pelzhändler vom nördlichen Ural, Tartaren aus der Krim und Kirgisen vom Caspischen Meer, Kurländische Barone und Rumänische Bojaren waren unter August II. und III. ebenso häufige Erscheinungen, als Fecht- und Tanzmeister, Gouvernanten und elegante Damen aus Frankreich, italienische Sänger und Abenteurer aus allen Ländern Europas. Und diese verschiedenen Gestalten mischten sich unter den Schwarm stolzer und reicher Magnaten der Republik Polen, unter verschwenderische und übermüthige Edelleute, deutsche Gelehrte, Kaufleute und Gewerbtreibende, die den Fürsten deutschen Stammes gefolgt waren und die fortwährend auf den Straßen sich bewegenden und dadurch fast unzählbar scheinenden einheimischen und durchreisenden Juden.

einer seiner Nachkommen die Thorheit begehe, die damals dem Adel noch gesetzlich zustehenden Vorrechte in Anspruch zu nehmen, ohne bei dem Mangel eines ausreichenden Vermögens dem Satze „noblesse oblige“ genügen zu können, und also nur die große Zahl armer Edelleute unnütz zu vermehren.

Auch als Justizcommissar in Marienwerder nahm der alte Gols bald eine eigenthümliche und von der Etikette der modernen Gesellschaft emanzipirte Stellung ein; seine Gewohnheit im Alter und sonstigen Verhältnissen ihm gleichstehende Männer mit „Er“, junge Leute aber durchweg mit „Du“ anzureden, wurde von Allen, die ihm näher kamen, als berechtigte Eigenthümlichkeit anerkannt und er selbst zugleich von den ausgezeichneten Juristen, welche Marienwerder damals besaß, als Autorität geschätzt.

Der alte Justizdirector Gols ist zweimal verheirathet gewesen. Aus der ersten, durch Scheidung gelösten Ehe wurden ihm vier Kinder, drei Töchter und ein Sohn geboren, welcher letztere in die Armee eintrat, bis zum Rittmeister avancirte, den Militärdienst aber in Folge eines Streites mit seinem Regimentschef verließ, dann die Stelle als Bürgermeister in Fürstenthal verwaltete, später Districtsdirector in Gnesen wurde und als Justizcommissarius in Bromberg gestorben ist. Nach Auflösung der ersten Ehe verheirathete sich Gols, der Vater, zum zweitenmale mit Justina geb. von Koldum, einer Nichte des berühmten Naturforschers, Reisenden und Politikers Georg Forster, der diese nahe Verwandte auch in Warschau aufsuchte und sich aus Interesse für sie und ihr Haus einige Zeit dort aufgehalten hat.

Aus dieser zweiten Ehe stammten zwei Söhne und drei Töchter; der ältere der beiden Brüder zog gegen des Vaters Willen, kaum dem Knabenalter entwachsen, mit in den Krieg gegen Napoleon I., avancirte in demselben zum Lieutenant, widmete sich dann der Landwirtschaft, hatte aber als solcher kein Glück und wurde später als Polizei-Inspector in Posen und nachher in Danzig angestellt, in welchem Amte er gestorben ist. Sein ältester Sohn ist jetzt Prof. der Anatomie in Halle, der zweite ist ruhmvoll in heißer Schlacht in den ersten Tagen dieses Jahres gefallen, der jüngere dient noch als Offizier in der Armee. Das Werk des jüngern Bruders, unfers Bogumil Gols, „Ein Jugendleben“ schildert manche Scene, die den Erlebnissen dieses Bruders naturgetreu entnommen ist.

Die Unruhen, welche die Vernichtung des polnischen Reiches vorbereiteten, und die endliche Theilung des Landes, hatten freilich einen großen Theil dieser bunten Farben vermischt, aber es war immer noch genug davon geblieben, um dem Hauptorte Südpreußens Eigenthümlichkeiten zu verleihen, vermöge deren Warschau sich in Wesen und Form von anderen Städten ähnlicher Größe auffallend unterschied. Die Mannigfaltigkeit der Gestalten und Gebilde, die Warschau dem Auge des Beobachters bot, mußte besonders auf die Seele eines Kindes tiefen und dauernden Eindruck und nachhaltigen Einfluß ausüben, und ich glaube nicht zu irren, wenn ich die scharfe und sichere Beobachtungsgabe, die schnelle und doch genaue Auffassung fremder Eigenthümlichkeiten, die Bogumil Goltz so sehr auszeichneten, mit von den Einwirkungen und Anregungen herleite, mit denen das vielfarbige Warschau in den Jahren der Kindheit seine junge Seele erfüllte und erweckte, ebenso wie die in derben Formen auftretende Charakterfestigkeit und Integrität seines Vaters schon in dem Herzen des heranreisenden Jünglings das Gefühl wahrhafter Mannes- und Menschenwürde aufkeimen ließ, und ihm sittliche Grundsätze einflößte, deren Aeußerungen zwar oft gegen Etikette und conventionelle Umgangsformen verstießen, niemals aber die echte Humanität des Herzens verletzten.

An den Anfangspunkt des Weges zu allem Wissen und aller Bildung des Geistes in gegenwärtiger Zeit führte ihn die Hand einer älteren Schwester, die ihn, noch vor dem Anmarsch der Franzosen an die Weichsel, „in die Geheimnisse des heiligen ABC einweihete und unter deren Leitung er die Zaubersprüche der Bibel enträthselte.“

Mit aller Naturwahrheit seines Humors hat er in seinem köstlichen „Buche der Kindheit“ die Empfindungen geschildert, welche der Uebergang von dem Unterricht seiner Schwester in eine Privatschule in ihm erweckte, die von einer Dame geleitet wurde, deren Lehre er jedoch nicht lange genoß, da bei dem Anzuge der Franzosen nach der Schlacht bei Jena der Vater sich veranlaßt sah, den noch nicht siebenjährigen Knaben nach Königsberg zu schicken, wo er in dem Hause eines Hauptmannes Thiesenhausen Aufnahme fand. In Königsberg besuchte er die unteren Klassen des Kneiphöfischen Gymnasiums, dem damals als Director der Professor Lehmann vorstand, in dessen Haus er auch als Spielgenosse seiner Kinder Eintritt erhielt. Goltz hat der lebendigen Schilderung dieses Mannes in seinem Buche der Kindheit eines der schönsten Capitel gewidmet, welches ein Beispiel zu dem Satze giebt, daß scharf ausgeprägte und hervortretende Eigenthümlichkeiten in dem Wesen eines Lehrers eine viel größere bildende und erziehende Einwirkung auf die Seele der Jugend üben, als die glatteften und feinsten Formen vermögen, die, eben wegen ihrer wohlpolirten Glätte, eindrucklos bleiben.

Als Bogumil Goltz 11 Jahre alt war, nahm ihn sein Vater aus Königsberg fort, aber nicht gleich in sein Haus, sondern übergab ihn dem, als Erzieher wie als geistlicher Seelsorger gleich hoch zu ehrenden Pfarrer, nachherigen Superintendenten Jackstein zu Tromnau bei Miesenburg, den Bogumil lebenslang als einen Pädagogen „von Gottes Gnaden“ und als den geistigen Wohlthäter seiner jugendlichen Seele verehrte.

Diesem Manne hat er auch sein „Buch der Kindheit“ gewidmet, denn aus Jacksteins Hause hat er einen großen Theil der lieblichen Bilder aus dem Kinderleben mitgenommen, deren einfache und doch ergreifende Farben sich sein Leben hindurch in seinem Herzen widerspiegelten, die er in jenem Buch so wunderbar beschrieben und geschildert hat —

Nach etwa dreijährigem Aufenthalt in Tromnau kam Bogumil Goltz in das väterliche Haus zurück und wurde in Marienwerder in das Gymnasium geschickt. Die vor 50—60 Jahren an dieser Anstalt wirkenden Lehrer boten dem beobachtenden Witz des jungen Menschen zwar auch Originale, aber freilich ganz anderer Art als die Königsberger Professoren Lehmann und Mangelsdorf; zu imponiren vermochte dem oft übersprudelnden Schüler nur einer, und das Zusammentreffen mit mehreren andern, gleich ihm mit einem Ueberschuß jugendlicher Kraft und Laune ausgestatteten Genossen veranlaßte ihn oft, bei der Ausführung mancher ebenso fecken als witzigen Unternehmung thätige Hülfe zu leisten, was dann der strenge Vater zwar unerbittlich bestrafte, im Herzen aber doch erklärlich und entschuldbar fand. Humoristische Schilderungen von mehreren dieser Schülerschwänke hat er in lebendiger Darstellung seinem westpreußischen Idyll „Ein Jugendleben“ eingewebt, wo sie ein lebenswahres Bild des gutmüthig-übermüthigen Sinnes und der bei aller Furcht vor den unfehlbar folgenden Repressalien doch immer wagemüthigen Stimmung der damaligen Schuljugend geben, die sich willig auch harten Strafen unterwarf, wenn ihr nur vergönnt war, solche durch einen möglichst absonderlichen Streich zu verdienen. — Jene Zeit ist längst vorronnen und ihre Accorde sind verklungen, nur wenige ältere Menschen bewahren noch Erinnerungen daran; jetzt ist es anders. Die Jugend lernt jetzt schärfer und richtiger denken als vor 60 Jahren, ist sich des Zieles für ihr Streben klarer bewußt und hält es fester im Auge, aber sie empfindet weniger lebhaft und ihr Busen schwillt weniger vom Wonnegefühl der Jugendkraft in überquellender Jugendlust. —

Der Aufenthalt in Tromnau hatte sehr erklärlicher Weise bei Goltz die fast jedem Knaben innewohnende Neigung zum Landleben bestärkt und entwickelt, zumal er als Knabe nur die poetische Seite desselben an sich selbst kennen gelernt, die prosaische und beschwerliche aber nur an der Arbeit Anderer gesehen hatte. So kam Goltz 17 Jahr alt nach Czecoczyn, auf welchem

noch aus südpreußischer Zeit her ein Herr v. Blumberg aus einer in Westpreußen reichbegüterten Familie als Domänenpächter saß, um unter des Letztern Leitung sich zum Landwirth auszubilden. Der Aufenthalt in Gzechoczyn gab den ersten Anlaß zu der Bekanntschaft zwischen ihm und mir. Mit Goltz zusammen hatte ein Pensionär meines Vaters, der Sohn des ehemaligen Regierungs-Präsidenten v. Hippel, bis 1817 die Anstalt in Marienwerder besucht und durch manche Schulanekdote in mir als 13jährigem Knaben von Goltz die Vorstellung als von einem fecken, kräftigen und erfinderischen Menschen erweckt, welche Vorstellung ich denn auch bestätigt sah, als Goltz bei gelegentlicher Anwesenheit in Thorn den jungen Hippel besuchte und in dessen Gesellschaft an unsern Spaziergängen und Spielen einigemal Theil nahm. Aber der Unterschied von fünf Jahren bildet im zweiten Decennium des Lebens noch eine ziemlich mächtige Scheidewand und versagte mir, ihm damals schon näher zu treten. Nach Beendigung seiner Lehrzeit in Gzechoczyn ging er nach der Mark Brandenburg in der Absicht, in der Nähe von Fürstenwalde, wo sein ältester Bruder Bürgermeister war, eine Inspectorstelle zu übernehmen. Aber der Zufall führte eine komische Situation herbei, in welcher seine Person Gegenstand des Gelächters vor einem Pfarrhause wurde, und dies veranlaßte ihn, kurz vor dem Ziele seiner Fahrt umzukehren. Indessen hatte er bereits gefühlt, daß die praktische Landwirthschaft — wenigstens in ihrem damaligen Stande — ihm nicht die Thätigkeit und die Richtung bot, in welcher ein Geist wie der seinige, selbst bei noch mangelhafter Ausbildung, Befriedigung finden konnte. Er schritt also rasch entschlossen und, um seine eigene Ausdrucksweise auf ihn selbst anzuwenden, — mit dem Hurrah, welches er von jeder zur That sich rüstenden Kraft forderte, zu einer Aenderung seines Lebensplanes und beschloß, sich dem akademischen Studium zuzuwenden. Theils die Abneigung, in Marienwerder die Umwandlung seines Lebens beobachten und besprechen zu lassen, theils die Anwesenheit derselben Schwester, welche ihn einst das Lesen gelehrt, endlich der Umstand, daß er von Gzechoczyn aus manche Bekanntschaft unter den Primanern des hiesigen Gymnasiums gemacht hatte, bewog ihn, zum Besuch der Universität sich durch Privatstudien in Thorn vorzubereiten. Das Jahr 1821, in welchem er hier bei Gymnasiallehrern Privatunterricht nahm und hauptsächlich mit den Schülern der obern Klassen umging, gab denn auch mir Gelegenheit, die vorher nur flüchtige Bekanntschaft mit Goltz näher und genauer anzuknüpfen. Den Unterschied der Jahre ebnete die Gleichheit der Beschäftigung und der Stand der Schulkenntnisse einigermaßen. Thorn, wo sein erstes Schriftwerk ausgearbeitet und dem Drucke übergeben wurde, von der aus er Ruhm durch ganz Deutschland erwarb, auf dessen Friedhof seine Leiche ruht, war auch der Ort, in welchem er vor 50 Jahren seine Jugendbildung zum Abschluß ge-

führt hat. In eifriger Arbeit, aber auch in frischer Jugendlust lebte Goltz damals im lebendigen Verkehr mit den gereiftern Schülern unseres Gymnasiums, deren frohe Gesänge bei abendlichen Spaziergängen er mit hellem Jodeln begleitete und dadurch oft Staunen, ja eine Art mißbilligenden Schreckens unter manchen, solcher Töne ungewohnten, Philisterseelen erregte. Von Thorn ging Goltz 1822 nach Breslau, nahm dort noch eine Zeitlang Privatunterricht bei dem bekannten Philologen Wellauer, meldete sich bei der dortigen Examinations-Commission zur Prüfung, erhielt das Zeugniß der Reife für den Besuch der Universität und ließ sich als Studiosus der Theologie immatriculiren. Zur Wahl gerade dieses Faches hatte ihn nicht nur die schon in der Jugend, bei ihm hervortretende Gabe der freien Rede verleitet, sondern auch die damals noch viel unter jungen, zum Forschen und Denken angelegten Geistern obwaltende Ansicht bewogen, man könne und werde über die tiefsten und wichtigsten Fragen und Geheimnisse des Menschendaseins und der menschlichen Natur aus den Vorträgen der Gottesgelahrten Einsicht und Klarheit gewinnen. Bald jedoch entsagte er der Theologie, beschäftigte sich nur mit Philosophie, Aesthetik und Literatur und verließ schon 1823 wieder die Universität, um in sein geliebtes Westpreußen zurückzukehren, wo er mit Beihülfe seines Vaters das Gut Lissowo bei Gollub im Strahburger Kreise für den damal hohen Preis von 8000 Rthlr. kaufte.

Schon während des Aufenthaltes in Czecoczyn hatte er die Bekanntschaft einer nahen Verwandten seines damaligen Prinzipals gemacht, deren Vater eigentlich in Gollub wohnte, sich aber meist bei dem Bruder in Czecoczyn aufhielt. Schon damals hatte er Liebe zu dem Frä. Amalie Josephine v. Blumberg gefaßt, und bald nach dem Erwerb des Ritterguts Lissowo schloß er mit ihr, die jetzt als Wittve den Todten betrauert, den Ehebund. Leider wurde das Glück der jungen Ehe bald durch einen tief in seine Verhältnisse eingreifenden Zwischenfall getrübt. Goltz hatte seiner Militairpflicht schon früher genügt, war aber noch Landwehrpflichtig; ein Streit mit dem Commandeur der Landwehrcompagnie, der zugleich sein Nachbar und ihm nicht wohlgesinnt war, gab diesem Gelegenheit zu einer Beleidigung, durch welche Goltz veranlaßt wurde, ihm eine Forderung zuzusenden. Der Herr Hauptmann und Nachbar hatte nun zwar dem Kitzel nicht widerstehen können, den ihm mißliebigen Landwehrmann zu verletzen, war aber keineswegs geneigt, für die Folgen seiner Laune einzustehen. Er meldete die an ihn ergangene Forderung höheren Orts, sie wurde dort als ein Verstoß gegen die militairische Disciplin betrachtet und unser Goltz wegen Insubordination zu einjähriger Festungshaft in Graudenz verurtheilt. Er sah sich dadurch genöthigt, sein Gut zu verpachten und begab sich, als er nach sechs Monaten aus der Haft entlassen wurde, 1824 in Begleitung seiner Frau wiederum

nach Breslau, um auf der dortigen Universität die früher unterbrochenen Studien fortzusetzen. Seinen Umzug von der Drenenz nach der Oder, den er mit eigenem Fuhrwerk und begleitet von einem vollbeladenen Gepäck- und Proviantwagen machte, so wie sein Leben als verheiratheter Student hat er oft in vertrautern Kreisen in humoristischen Bildern geschildert.

Zwar übernahm Goltz nach Ablauf der Pacht sein Gut wieder zu eigener Verwaltung, doch war durch den Aufenthalt in Breslau sein Geist auf eine andere, seiner Begabung und Anlage angemessenere Richtung geführt, und die praktische Landwirthschaft vermochte nicht mehr, ihm volle innere Befriedigung zu geben. Das Bedürfniß, die Fülle der Gedanken über die verschiedenartigsten Zustände des Menschen, die in dem Haupte des noch nicht dreißigjährigen Mannes sich regten, zu ordnen und zu klären, führte ihn schon damals oft an den Schreibtisch und ließ den Grundstock der reichen Sammlung schriftlicher Bemerkungen entstehen, deren Vorhandensein ihm möglich machte, in den letzten 20 Jahren seines Lebens eine große Reihe gediegener Werke in staunenerregender Schnelligkeit auf einander folgen zu lassen. Endlich trat er 1831 sein Kiffowo gegen eine Leibrente ab und lebte fast 2 Jahre lang in Posen, wo ein Bruder von ihm als Polizeieinspector im Amte stand, auch dort lediglich mit seinen Studien beschäftigt, für welche, in Hinsicht auf Menschenkenntniß, ihm die Mischung der Racen, aus denen die Bevölkerung Posens zusammengesetzt ist, eine reiche Ausbeute und seiner scharfen Beobachtung ein fruchtbares Feld gewährte. Von Posen kehrte er jedoch wieder nach Gollub zurück, wohnte theils in der Stadt, theils auf kleinern ländlichen Grundstücken, die, in der Nähe gelegen, ihm nicht nur den Unterhalt erleichterten, sondern auch eine äußerliche Nebenbeschäftigung verschafften, welche, seiner unausgesetzten geistigen Denk- und Schreibthätigkeit parallel laufend, ihm für diese gewissermaßen Ruhepunkte und den Reiz der Abwechslung boten. Diese Zeit war es vornehmlich, in welcher Goltz in Thorn bekannt wurde. Mit Denken und Niederschreiben des Gedachten, mit Lesen und Studiren hervorragender Geisteswerke fortwährend beschäftigt, erschien er sich selbst in jenem Städtchen wie „unter Larven die einzige fühlende Brust,“ für nicht triviale Gespräche nur auf die Unterredung mit seiner Gattin angewiesen, denn in der vollen Zahl von vier Honoratiorenfamilien, die Gollub damals zählte, war Niemand, der ein auch nur einigermaßen eingehendes Verständniß für das hatte, was seine Seele erfüllte und bewegte, vielmehr war er seinem eignen Worte nach, „um nur Menschengesichter zu sehen,“ meistens genöthigt — wie in der altpreussischen Monatschrift Kühnast richtig erzählt — unter Leuten sich zu bewegen und auszuhalten, die sich oft nicht genirten, ihn in's Gesicht „verrücki“ zu nennen, niemals ihn dafür zu halten. War in dieser Wüste der Unbildung seine Seele zu hungrig gewor-

den, so flüchtete er, so weit seine beschränkten Mittel erlaubten, in andere regsamere Orte und zwar zumeist und zunächst nach Thorn. Hier hatte er die Bekanntschaft aus früherer Jugendzeit mit mir schon 1829 erneuert, nahm sie nach der Rückkehr aus Posen wieder auf und lernte bei einem solchen Besuch bald meinen Vater und meine nun verstorbenen Freunde: Prof. Paul, Pred. Voigt, Pred. Suder, später auch die noch lebenden Landrath v. Besser, Prof. Kühnast und andere kennen. Eine Fahrt nach Bromberg führte ihn mit einem Jünger Hegels, dem Prof. Rötischer, zusammen, durch den er mit dem damals viel besprochenen, hochintelligenten und vielseitig gebildeten Landwirth, dem Oberamtmann Nordmann in Lipskowo befreundet wurde. Bei einem Besuch in Königsberg, auf welches er aus der Knabenzeit her lebenslang große Stücke hielt, führte der ihm noch von der Schule in Marienwerder befreundete, vielverkannte Schulrath Lucas ihn zu dem bedeutendsten Nachfolger Hegels, dem Prof. Rosenkranz.

Nicht bloß die Nähe der Stadt, sondern auch die Art, in welcher er empfangen und aufgenommen wurde, bewirkte, daß öfter als nach jedem andern Ort, Goltz hierher nach Thorn seinen Weg lenkte, wo er bei seinen oft auf zwei bis drei Wochen sich erstreckenden Besuchen zuerst bei seiner Schwester, bald aber bei dem Pred. Voigt, nach dessen Tod abwechselnd bei dem Bürgermeister Poplawski, früher Domänenrentmeister in Gollub — und bei mir wohnte.

Die Ideen, die der Einsiedler von Gollub dort in der Stille erzeugt, entdeckt und gebildet hatte, führte er in reichem Borrath, wie er selbst sagte, „zum Absatz auf den Markt nach Thorn,“ „vollgesogen“ „bis zum Ausdrücken,“ „gefüllt wie eine zum Plätzen bereite Bombe,“ kam er hier an. Die Kunde von seinem Eintreffen verbreitete sich schnell und bald sammelte sich dann der Kreis derjenigen, die erstreut und begierig waren, ihn zu hören und voll Empfänglichkeit für die wunderbaren Gedankenblumen, die er aus der Treibhausstube an der Drenenz an die freie Luft der Weichsel verpflanzte. Jedermann brachte er einige Hefte mit, Aufsätze, die theils philosophische, namentlich psychologische Fragen behandelten, theils Situationen und Lebensbilder in meisterhaften Zügen und Farben schilderten. Nicht sowohl diese kleinen Reisen an sich, als ihr Beweggrund und ihr Zweck bezeichnen eine wesentliche Verschiedenheit, einen tiefen und inneren Vorzug vor andern, in gleicher Lage lebenden und in gleicher Weise umherfahrenden Leuten, welche die geistige Dürre ihrer alltäglichen Umgebungen verlassen, um die Quellen ihres Denkens vor dem Verstecken zu schützen und für den Born ihres Geistes nährenden Tropfen zu suchen und zu sammeln. Nicht geistige Verarmung — nein, überquellender Reichthum führte ihn hierher, um alles das, was er, angeregt von Empfindungen des Gemüths, in einsamem Sinnen zu Ideen gestaltet

hatte, vor empfänglichen Herzen und Seelen im befreundeten Kreise noch einmal laut zu durchdenken. Daß er damit auch seinen Hörern reiche Schätze des Wahren, Guten und Schönen erschloß, — diesen Ruhm mit irgend welchem Nachdruck und Stolz zu fordern, lag ihm so fern, daß er sich vielmehr von Herzen dankbar fühlte überall, wo ihm aufmerksame Theilnahme entgegenkam. Daß in allen Gesprächen er vorherrschend das Wort führte, war für uns alle eine naturnothwendige Erscheinung; fühlten und wußten wir doch, daß er an neuen Gedanken, überraschenden Ansichten und Auffassungen uns weit mehr bot, als wir ihm; freilich förderte und nährte seine Unterhaltung auch bei uns die schaffende Kraft des Geistes, aber was wir auch Neues fanden, es erschien uns selbst doch als hervorgerufen durch die Zauberkunst seiner Rede. Aber nicht bloß in Gollub schon Gefundenes und Gesammeltes brachte er in den Kreis, der sich bei seinen Besuchen um ihn schloß, er schuf fortwährend auch Neues. Ein zwischengeworfenes Wort, eine kurze Bemerkung eines andern genügte oft, die Richtung der Unterhaltung völlig zu ändern, und auch auf bis dahin von ihm nicht erwogenen Bahnen floß der Strom seiner Ideen mit wunderbarem Reichthum.

(Schluß folgt.)

Die Schlacht bei Dorking.

Erinnerungen eines Freiwilligen.

IV.

(Schluß.)

Es muß Mitternacht gewesen sein, als wir Leatherhead erreichten. Hier verließen wir das offene Terrain und betraten die Straße, und die Hemmung wurde größer für das Vorwärtstommen. Mühselig drängten und schoben wir uns weiter. Mehrere Züge passirten auf der Eisenbahn längs der Straße langsam an uns vorbei. Sie enthielten, wie wir vermutheten, die Verwundeten, wenigstens die, welche so glücklich gewesen waren, aufgehoben zu werden. Es war Tag, als wir in Epsom eintrafen. Die Nacht war nach dem Gewitter hell und klar gewesen, und ein kühler Wind, der durch meine durchnähten Kleider hindurchwehte, ging mir bis auf die Knochen, so daß ich vor Kälte zitterte. Mein verwundetes Bein war steif und schmerzte, und ich war im Begriff, vor Erschöpfung und Hunger umzufallen. Meine Kameraden waren nicht besser daran. Wir hatten seit dem gestrigen Frühstück nichts gegessen, und das Brot, welches wir uns eingesteckt hatten, war von dem Ge-